

Ewiges Gleichnis

Autor(en): **Rausch, Albert H.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **24 (1956)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-568374>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ewiges Gleichnis

«Zwei grosse Dunstkreise menschlicher Ausstrahlung und menschlicher Sehnsucht lagern über unserer Welt: der des Weibes und der des Mannes. Das äussere Zeichen des Geschlechtes bestimmt nicht, zu welchem dieser Kreise ein Mensch gehört und zu welchem er hinstrebt. Nur Eros, dem Geschlechte so übergeordnet wie die Moira dem Willen der Götter, Eros, der sich ebenso oft der Mittlerschaft des Geschlechtes bedient als er sie verschmäht, bestimmt die Anlage und die Richtung der menschlichen Sehnsucht. Es ist nicht wahr, dass die im Geschöpf der Art sichtbar werdende Zeugung das einzige Ziel der Natur sei. Menschliche Vermessenheit hat es unternommen, bedingt zu deuten, was unbedingt im Grenzenlosen lebt. Wenige Menschen nur haben den Irrtum zerschlagen und ihr Dasein befreit. Sie haben gewusst, dass geschlechtliche Tat nur eine Möglichkeit des Ausdrucks, nicht einen Teil des Wesens bedeutet: dass sie nur ein Mittel ist, in dem sich Grundstoff austauschen kann, nicht muss. Deshalb liessen sie gelten, was durch geschlechtliche Tat blühen wollte, ohne es jemals in die Fesseln einer armseligen Ordnung zu spannen, noch dem leibhaft zeugenden Zwecke dienstbar zu machen. Sie wussten:

Solange noch Dinge des geschlechtlichen Lebens, welche immer es seien, mit Dingen der inneren Gesittung vermengt oder verwechselt werden: solange es noch «Fragen des Geschlechtes» gibt, welche mehr menschliche Wesen angehen als die beiden, die sich in einer der unzähligen Arten des Austausches durch das Geschlecht verbinden, ist eine Welt in ihren Wurzeln krank und dem Sinn der Gottheit fern. —

Die Griechen waren ein Volk, das nicht minder dem Drang der äusseren Zeugung lebte, als hundert andere Völker. Aber sie massten sich nicht an, Eros durch Phallos zu meistern oder an ihm zu messen. Denn sie hatten den sechsten Sinn, der sie sehend machte, wo andere blind blieben. Deshalb auch lag das Schwergewicht ihrer Kultur in der männlichen Seele. Dem Eros dieser Seele hatten die Kalokagathia, die gesinnungsmässige und körperliche Vollkommenheit, und der Agôn, der aus ihr erwachsende edle Wettstreit unter vornehmen Männern, ein unendliches Gebiet eröffnet und ihm eine Schwungkraft verliehen, neben der das Leben einer nur um die Sippe, um den empfangenden und gebärenden weiblichen Schoss aufwachsenden Volksgemeinschaft dürftig erscheint. Es gibt auf der westlichen Welt heute keinen Staat, der sich von dieser Mittelmässigkeit — die einer Abhängigkeit vom Weibe gleichkommt — freigemacht hätte: und je mehr sich ein Volk seiner «Jugend», seiner «Unverbrauchtheit» rühmt, um so dumpfer lebt es in der Knechtschaft missverstandener Geschlechtlichkeit als Ganzes und in jedem einzelnen seiner Angehörigen.

Nur in wenigen, die, gesammelt und zur Herrschaft berufen, vielleicht allen Formen der menschlichen Gemeinschaft eine grosse Freiheit und Schönheit zu geben vermöchten, lebt das unverfälschte Erbe der edleren und reicheren hellenischen Welt.»

Aus: «Eros anadyomenos».

Albert H. Rausch.